Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 29 (1884)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29. Jahrgang. 1884.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 30. Erscheint jeden Samstag. 26. Juli.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — **Insertionsgebühr:** die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. **Wettstein** in **Küsnacht** (Zürich) oder an Herrn Professor **Rüegg** in **Bern**, Anzeigen an **J. Huber's Buchdruckerei** in **Frauenfeld** zu adressiren.

Inhalt: Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden. III. (Schluss.) — J. C. Hug. † — Rüeggs Lesebücher für die Oberschule. III. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

R. Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden.

III.

b. Die Lautirmethode.

1) Wohl erkannte man im Laufe der Zeit immer klarer und deutlicher die grossen Mängel der Buchstabirmethode und war eifrig bemüht, sie zu beseitigen. Dem Hauptmangel derselben, nämlich der ihr anhaftenden Langweiligkeit, suchte schon Joh. Buno zu begegnen durch unterhaltende Bilder und ergötzliche Märlein; J. G. Zeidler wies in überzeugender Weise nach, dass die Buchstabennamen zum Lesenlernen weder nötig noch tauglich seien, und Basedow, Campe und Pestalozzi sahen ein, dass man von der Lautsprache ausgehen müsse, indem sie den Schüler zum reinen Sprechen befähigten, bevor sie zum Lesenlehren übergingen. Allein das erlösende Wort, das den Bann durchbrochen hätte, war noch nicht gefunden. Nur das Bedürfnis nach einer gründlichen Änderung war vorhanden. An der Grenzscheide des Jahrhunderts war dieses Bedürfnis so stark geworden, dass die Aufmerksamkeit der Schulmänner vor allem auf Verbesserungen der Lesemethode gerichtet war. Da endlich wurde in Süddeutschland ein neuer Weg betreten, der mit dem alten Buchstabiren gründlich brach. Weiteres Nachdenken hatte zu der Einsicht geführt, dass Buchstabenname, Buchstabe und Laut sehr verschiedene Dinge seien. Man fing an, die Buchstaben, statt sie zu benennen, genau so zu *belauten*, wie sie in Wort und Satz der Rede wirklich gesprochen und gehört werden, und gelangte so zur *Lautirmethode*, die nach ihrem Begründer vielfach auch Stephani'sche Methode genannt wird. Heinrich Stephani erwarb sich nämlich um die Begründung und Verbreitung der neuen Methode das grösste Verdienst. Wenn ihm aber vielfach die Erfindung der Lautirmethode zugeschrieben wurde, so war dies ein Irrtum. Ihr Prinzip wurde, wie wir bald sehen werden, schon zur Zeit der Reformation entwickelt und fand im Taubstummenunterrichte auch Anwendung. Allein das grosse Verdienst bleibt Stephani ungeschmälert, dass er der Begründer eines methodischen Leseunterrichtes in der Volksschule geworden ist.

Unter den Vorläufern Stephani's ist vor allen ***Valentin Jekelsamer*** zu nennen, ein Zeitgenosse Luthers, der zu Erfurt lebte und sich mit Schulhalten und grammatischen Arbeiten beschäftigte. Er schrieb eine *„Teutsche Gramatica Darauss ainer von jm selbs mag lesen lernen* u. s. w.“ Sie erschien in erster Ausgabe, ohne dass Zeit und Ort des Druckes genannt wurden. Daneben veröffentlichte er die Schrift *„Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen, wie das zum ersten erfunden, vnnd auss der rede vermerckt worden ist* u. s. w., Marpurg 1534“ [1]. Jekelsamer verwirft die Buchstabennamen und alles Buchstabiren zum Zwecke des Lesenlernens. Er geht nicht von der Schrift, sondern vom gesprochenen Wort aus und beginnt nicht mit dem Teil, sondern mit dem Ganzen. Er lässt den Schüler das gesprochene Wort zerlegen und dadurch die Bestandteile desselben, die Laute, finden. Wird dann zum Lesen der Schrift übergegangen, so verlangt Jekelsamer, dass die Buchstaben so gesprochen werden, wie sie in der mündlichen Rede lauten. Er gibt sich auch alle Mühe, es den Schulmeistern klar zu machen, wie er sich das Angeben der einzelnen Laute denkt. Er sagt z. B.: „Man mag aber diese stumbe buchstaben den lesen lernenden durch gleichnissen vnd deutungen fürgeben, vnd sie weisen mit welchem organo oder gerüst sie im mund gemacht werden, als das b mit seinem gleichen p schickt sich also, das man den odem mit zugesperrtem mund halten muss, das er die backen aufftreibt, wie einem pfeiffer, allein das p ist herter.“ Jekelsamer übt also bereits

[1] Vergl. „Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts, mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Valentinus Jekelsamer von Dr. F. L. Karl Weigand, herausgegeben von Heinrich Fechner. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1882.“ Darunter befinden sich als Nr. 1 und 2 die beiden genannten Schriften Jekelsamers.

eine Art von Lautirmethode. Die Sache war aber zu neu und die Zeit zu ungünstig, als dass seine Methode in weitern Kreisen Eingang und Nachahmung hätte finden können. Die Lehrer quälten ihre Schüler nach wie vor mit dem mechanischen Geschäfte des Buchstabirens. — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts traten zwei neue Versuche hervor, der Lautirmethode Bahn zu brechen. *Amand Schindler*, Direktor der Normalschule zu Prag, entwickelte in seiner Schrift *„Der Hauslehrer oder Beiträge zum Privat-Unterricht in den nöthigsten Lehrgegenständen,* 1778" einen Gang des Lesenlehrens, welcher zeigt, dass „Schindler sich nicht nur auf dem Wege zur Lautirmethode befand, sondern dass ihm das Verfahren bereits völlig klar war". Allein er hatte ebenso wenig Erfolg, wie der gleichzeitig für dieselbe Sache in München tätige *Franz Xaver Hofmann.* Dieser brachte es zwar dazu, dass er 1772 auf Anordnung des Ministers mit seiner Methode einen öffentlichen Versuch an Waisenkindern machen konnte. Der Erfolg war auch durchaus günstig, und die beiden Schriften *„Franz Xaveri Hofmanns zu München Lesemethode,* 1780", sowie das *„Übungsbüchlein zur hofmannischen Lesemethode,* 1780" machen es zweifellos, „dass Hofmann mit seinen Schülern ganz ebenso lautirt hat, wie später Stephani mit den seinigen"; allein die Gegner Hofmanns waren zu mächtig, und seine Methode fand keine Ausbreitung. Erst Stephani brachte die Lautirmethode in der Volksschule zur Geltung.

Heinrich Stephani (1761—1850), der sich am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts eifrig um die Verbesserung des Volksschulwesens in Bayern bemühte und längere Zeit bayerischer Regierungs- und Schulrat war, wurde bei seinen pädagogischen Bestrebungen von der Überzeugung geleitet, „dass so lange an keine bedeutende Verbesserung der Volksschule zu denken sei, ehe man nicht den Leseunterricht, der die meiste Zeit in den Schulen verschlingt, auf seine einfachen Prinzipien zurückgeführt haben würde". Die Ergebnisse seiner Untersuchungen veröffentlichte Stephani teils in einzelnen Aufsätzen (namentlich in Guts Muths' „Bibliothek der pädagogischen Literatur", Jahrgang 1803 und 1804), teils in einer Reihe besonderer Schriften, unter welchen hervorzuheben sind: *„Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen.* Erlangen 1802", sowie *„Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode Kindern das Lesen zu lehren,* Erlangen 1803".

Stephani war der Ansicht, dass seine Methode, die er bald Elementarmethode, bald Lautmethode oder auch Lautirmethode nennt, „wirklich die schon längst gesuchte vollkommenste Methode sei, und wir mithin endlich in einem Theile der Methodenlehre nichts mehr zu wünschen übrig haben". Als Hauptvorzüge derselben betrachtet er, dass der Lehrer sich leicht damit vertraut machen und der Schüler darnach schnell zum Ziele gelangen könne. Er sagt darüber: „Jeder mehr oder weniger gebildete Lehrer, der mir zugesendet wird, kann die Methode in einer einzigen Stunde aufs gründlichste auffassen, und diejenigen, denen ich oder meine vielen Schüler zu entfernt leben, um sich solche mündlich mitteilen zu lassen, können durch diese . . . Schrift („Kurzer Unterricht etc.") gewiss auch in nicht viel längerer Zeit zu dieser Kenntnis gelangen, wenn sie nur einige Fähigkeit für schriftliche Belehrung haben." Ebenso „einfach wie für Lehrer, ist diese Methode auch für Kinder. Sie ist so naturgemäss, dass sie ihre dabei anzuwendenden Kräfte in ein leichtes, angenehmes Spiel setzt, und so zweckmässig, dass von ihnen die Kunst zu lesen längstens in einem halben Jahre, ja, wenn man will, in drei Monaten erlernt werden kann, wenn man täglich auch nur eine halbe Stunde darauf verwenden will". Stephani unterscheidet scharf zwischen dem Laut, dem Buchstaben und dem Namen des Buchstabens, welch' letzterer zum Lesenlernen gar nicht verwendet wird. „Der Name des Buchstabens, sagt er, ist nur dazu da, um ihn nennen zu können, nicht aber um seinen Laut anzugeben . . . Um des mündlichen Unterrichts willen (aber nicht des Lesens wegen — fügen wir bei) ist es nötig, dass auch die Buchstaben, so wie jeder andere Gegenstand einen Namen erhalten." Seltsamerweise verlangte aber Stephani ursprünglich doch, dass der Schüler vor Beginn des eigentlichen Leseunterrichtes die Namen der Buchstaben kennen lerne, und dass erst nach disem „Vorbereitungsmittel" die „Bekanntmachung des Lautes, welchen jeder Buchstabe bezeichnet" erfolge. Es ist dies ein Nachklang der alten, tief eingewurzelten Gewohnheit; die Übung wurde aber in der Folge bald als zum Lesenlernen völlig überflüssig fallen gelassen. — Stephani führt in verschiedenen Stufen erst zum langsamen, lautrichtigen, dann zum schnellen, fertigen Lesen. Zuerst wird das Kind bekannt gemacht „mit allen Grundlauten unserer Sprache und deren Schriftzeichen" (u, o, a, ö, ä, e, ü, i, j, y), dann folgt die „Aussprechung der Vokalsylben" (ai, ay, au, äu, ei, ey, eu, ju, jo, ja, jö, jä, je, jü, ji, jau), worauf „die Kinder mit der Figur, dem Namen und Laute der sämmtlichen Mitlauter bekannt zu machen" sind. Stephani empfiehlt für den Anfang die Beschränkung auf die kleinen Buchstaben. In den eigentlichen Leseübungen schlägt seine Fibel folgenden Stufengang ein: „Einfache Sylben *a)* der Mitlauter voran, *b)* der Mitlauter hintennach. Einfache Wörter, *a.* einsylbige, *b.* zweisylbige, *c.* mehrsylbige. — Unechte Buchstaben (c, q, x, ph, ß) und Aussprache derselben. — Dehnungszeichen. — Schärfungszeichen. — Sylben mit zwei Mitlautern *a.* am Anfange, *b.* am Ende, *c.* an beiden Stellen zugleich. — Sylben mit mehreren Mitlautern. — Besondere Aussprache des ch und k. — Übungen im Sylbenabtheilen. — Leseübungen mit kleineren Sätzen. — Kleine Erzählungen."

Die Stephani'sche Methode brachte zwei unbestreitbare Vorteile. Indem sie die Buchstaben nicht mehr benannte, sondern belautete, entfernte sie einerseits alle die ungehörigen Laute, die sonst das Lesenlernen erschwert hatten, und liess dadurch andrerseits das Ziel weit schneller und sicherer erreichen. Allein es war ein Irrtum, wenn Stephani

meinte, bei diesem Fortschritt bleibe nun „nichts mehr zu wünschen“ übrig. Man warf ihm im Gegenteil bald vor, dass er sich namentlich zweier pädagogischen Sünden schuldig mache, einer Unterlassungs- und einer Begehungssünde. Die Unterlassungssünde bestehe darin, dass er nicht mit Sprechübungen, bei denen der Schüler angeleitet würde, aus dem ganzen Wort die einzelnen Laute zu finden, sondern mit Leseübungen beginne, bei welcher dem Kinde mit dem Buchstaben der Laut *gegeben* werde. Die Begehungssünde liege darin, dass er den Schüler mit allen einzelnen Buchstaben bekannt mache, bevor zu den einfachsten Lautverbindungen übergegangen werde. Trotz dieser Mängel mehrte sich die Zahl der Freunde und Verteidiger der neuen Methode. In theoretischen Schriften und zahllosen Fibeln traten sie für dieselbe in die Schranken, brachten im einzelnen manche Verbesserungen und sicherten dem Lautiren eine grosse Verbreitung. Wir nennen darunter den Kantor Friedrich Christian Schneider zu Albertshofen a. M. (1805), den Philanthropinisten Joh. Christian Friedrich Gutsmuths in Schnepfenthal (1814), den Pestalozzianer Peter Friedrich Theodor Kawerau in Berlin (1824) und den Seminardirektor Johann Gottfried Hientzsch in Potsdam (1839), der in seiner Jugend auch in der Schweiz, im Städtchen Erlach und am Pestalozzi'schen Institut zu Yverdon, als Lehrer tätig gewesen war.

Da die Vorzüge der Lautirmethode in der Folge auch auf die Schreiblesemethode übergingen, so sind sie dadurch zum bleibenden Gemeingut der deutschen Volksschule geworden.

J. C. Hug. †

Wieder ist ein Mann ins Reich der Schatten eingegangen, der im zürcherischen Schulwesen eine hervorragende Rolle gespielt hat, ein Mann, in dem und durch den die Erinnerung an die schöpferische Zeit der Dreissigerjahre mächtig nachwirkte.

Im Jahre 1821 geboren, besuchte Hug von 1836 bis 1839 das Lehrerseminar des Kantons Zürich in Küsnacht, das damals von Thomas Scherr geleitet wurde, und er hat diesem seinem Lehrer durch sein ganzes Leben hindurch ein treues Andenken bewahrt, wie er denn überhaupt in guten und bösen Zeiten treu geblieben ist, denen er einmal seine Freundschaft geschenkt. Gerade in den Jahren, in denen sich Hug im Seminar befand, bereitete sich der Sturm vor, der zur Revolution vom 6. September 1839, zur Absetzung der freisinnigen Regierung, zur Vertreibung Scherrs und zur vorübergehenden Herrschaft einer aus geistlichen und aristokratischen Elementen gemischten Reaktion führte. Der schmerzliche Eindruck hievon blieb ihm fürs Leben. Nicht durch besondere Anstrengung, sondern durch die Genialität seiner Anlagen wurde er der hervorragendste Zögling in seiner Klasse.

Nach Absolvirung der Konkursprüfung im Frühjahr 1839 wurde H. Lehrer an der Sekundarschule in Küsnacht. Hier bildete er sich in der Praxis der Schule zu einem ausgezeichneten Methodiker heran. Auch setzte er seine mathematischen Studien eifrig und unter grossen Beschwerden fort, indem er regelmässig die mathematischen Vorlesungen von Prof. Raabe an der Universität in Zürich besuchte. Damals musste man den Weg noch zu Fuss machen; denn wenn auch bereits Dampfschiffe den Zürichsee befuhren, so machten sie doch nur wenige Fahrten, wie sie den Marktleuten genügten. Neben der Pflege der Wissenschaft wurde aber auch die Kunst nicht vergessen. H. hatte eine prächtige Stimme und war ein vortrefflicher Sänger. Schon hier mag es gesagt sein, dass er später Jahre hindurch Präsident des bekanntesten Gesangvereins der Stadt Zürich, der Harmonie, war, und dass es seiner Einsicht und Energie namentlich zu danken ist, dass der Verein eine Krise überstand, die ihm die Auflösung gedroht hatte. Sein Verständnis und seine Hingabe für musikalische Dinge veranlasste auch die Schulsynode, ihn in ihre Musikkommission zu wählen. So nahm er als Präsident dieser Kommission lebhaften Anteil an der Herausgabe der Liederbücher für den Volksgesang, die seither die Runde um die Erde gemacht haben.

Das Anwachsen seiner Familie und sein Drang nach wissenschaftlicher Betätigung veranlasste ihn zur Übersiedlung nach Zürich. Aber nur langsam vermochte er es, sich hier Geltung zu verschaffen, und erst 1861 wurde er provisorisch und 1863 definitiv Lehrer der Mathematik am Gymnasium. Das ist er geblieben, bis Abnahme der Körperkräfte ihn 1882 zum Rücktritt in den Ruhestand veranlassten. Vor seiner Anstellung am Gymnasium hatte er schwer mit ökonomischen Schwierigkeiten zu kämpfen, und nur indem er eine fast unglaubliche Menge von Privatstunden erteilte, vermochte er die Subsistenzmittel für seine Familie zu gewinnen; denn die Lehrmittel für das Rechnen und für die Geometrie in der Primarschule, die er im Auftrage der Erziehungsdirektion schrieb, und die für die Schulen des Kantons Zürich obligatorisch erklärt wurden und es nach etwelchen Veränderungen jetzt noch sind, brachten ihm weniger ökonomischen Gewinn als Ansehen bei der kantonalen Lehrerschaft. Unter dieser spielte er überhaupt eine hervorragende Rolle als ein Mann der Konsequenz in seinen Ansichten und als schneidiger Vertreter derselben, dem die Kunst der Rede in hohem Masse gegeben war. Fast unfehlbar konnte man ihn mit J. C. Sieber, mit dem er Ein Herz und Eine Seele war, in die Versammlungen der Schulsynode eintreten sehen, und mit Verehrung blickten die jüngern Mitglieder der Körperschaft zu den beiden Kraftgestalten empor, in denen sie die Bestrebungen für die Hebung der Volksbildung gleichsam verkörpert sahen, in denen sie Vorbilder erblickten für unentwegtes Streben nach idealen Zielen. So wurde er denn auch zeitweilig zum Präsidium der Schulsynode berufen und viele Jahre hindurch als ihr Vertreter in den Erziehungsrat gewählt. Als an der Universität Zürich die Lehramtsschule zur Ausbildung von Sekundarlehrern gegründet

wurde, wurde er Leiter dieses Institutes, durch welches es möglich wurde, die grosse Zahl der neu entstehenden Sekundarschulen und Sekundarschulabteilungen mit den geeigneten Lehrkräften auszurüsten.

An der politischen Bewegung, die in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre den Kanton Zürich erfasste, beteiligte sich H. aufs lebhafteste, war er doch schon als junger Sekundarlehrer nur durch äussere Umstände abgehalten worden, die Freischarenzüge mitzumachen. Er wurde Mitglied des Verfassungsrates, welcher das neue Grundgesetz des Kantons zu beraten hatte, und er war ein eifriges Mitglied desselben, das vielfach in die Debatten eingriff, namentlich da, wo es sich um Schulfragen und um das Steuerwesen handelte, das den Mathematiker ganz besonders in Anspruch nahm. In gleichem Sinne wirkte er nachher jahrelang im Kantonsrat. Eine Zeitlang vertrat er auch als vom Volk gewählter Abgeordneter den Kanton Zürich im schweizerischen Ständerat. Doch nahm er bald den Austritt aus dieser Behörde.

Schon aus der eigenartigen Schädelbildung und aus den scharf gezeichneten Gesichtszügen Hugs konnte man auf eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit schliessen. Gleichwohl wusste er sich in den Ideenkreis und in die Denkweise anderer hineinzufinden, und so gelang es ihm, durch seinen mathematischen Unterricht Schüler zu fesseln, welche anderen Lehrern apathisch gegenüberstanden. Auch in den politischen Kämpfen wusste er ganz wohl die Person von der Sache zu trennen. Als guter und witziger Erzähler hat er seinen Freunden manche frohe Stunde bereitet.

Die letzten Jahre seines Lebens waren durch körperliche Beschwerden getrübt. Ein sanfter Tod hat ihn vor dem Schicksal bewahrt, in Geistesnacht zu versinken.

„Ach ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz, die Lust?
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!“

Mit diesem Liede begleiteten ihn die Sänger der Harmonie auf seinem letzten Gang.

Rüeggs Lesebücher für die Oberschule.

(Ein Beitrag zur Kritik derselben. Konferenzvortrag.)

III.

„Der Raum, sagt Lessing, ist das Gebiet des Malers, die Zeitfolge das Gebiet des Dichters.“ Auch der beste Schriftsteller bleibt in der Schilderung körperlicher Merkmale unendlich hinter dem Maler zurück, dahingegen auch der beste Maler seinen Bildern keine Handlung, kein Leben geben kann. Als einst der schweizerische Kunstrichter Breitinger im Streite gegen Lessing eine malerische Schilderung von Alpenpflanzen in Hallers Gedicht: „Die Alpen“ in den Himmel erhob und ihr das übertriebene Lob spendete, „dass die ähnlichste Zeichnung eines Malers gegen diese poetische Schilderung ganz matt und düster sein würde“, erwiderte Lessing: „Nein; sie bleibt unendlich unter dem, was der Maler mit Linien und Farben auf einer Fläche ausdrücken kann, und die Verse mögen sich, wenn man die Blumen selbst in der Hand hat, sehr schön dagegen rezitiren lassen; aber für sich allein sagen sie wenig oder nichts.“ Beinahe eben das möchten wir von blossen Schilderungen historischer Ereignisse sagen. Wir hören wohl in jedem Worte den arbeitenden Lehrer, aber das Ding, die handelnden Personen, unter deren Zusammenwirken das Ereignis sich vollzieht, sind wir weit entfernt zu sehen.

Nun kommen aber in der Geschichte ebensowohl Gegenstände als Handlungen in betracht, und damit ist der Grund klar, den wir suchen. Der Schauplatz einer geschichtlichen Handlung, die handelnden Personen, Stellung, Bewaffnung und Ausrüstung einzelner Krieger wie ganzer Heere, hervorragende Momente irgend welcher Art sind so wesentlich körperlicher Natur, ihre richtige Erfassung so wesentlich an richtige Vorstellungen rein körperlicher Eigenschaften der Dinge geknüpft, dass wir schlechterdings nicht begreifen, wie man in unserem aufgeklärten Jahrhundert, dem Zeitalter des Anschauungsunterrichtes par excellence, Geschichtsunterricht ohne alle Veranschaulichungsmittel, wie Bilder etc., betreiben kann. Ein Beispiel mag das Gesagte erläutern. Die Behandlung einer Schlacht erfordert, wenn wir nicht in die Luft schwatzen wollen, unstreitig Bekanntmachung des Schülers mit der Lage und Beschaffenheit des Schlachtortes, den damals gebräuchlichen Waffen, Speeren, Schwertern, Hellebarden, Morgensternen, Feuerschlünden, Panzern u. dgl. Kriegsgerät. Nun lassen sich solche Dinge zwar bis zu einem gewissen Grad durch Hinweis auf analoge Dinge, Zeichnungen an der Wandtafel etc., leidlich anschaulich schildern, aber doch immer nur als Einzeldinge und nicht in ihrer naturgemässen Beziehung zum Ganzen der in Frage stehenden Handlung. Wir können einen einzelnen Speer, eine eiserne Rüstung, einen Schild in ihren Merkmalen beschreiben; aber zu einem vollständigen Begriff gehört auch die richtige Vorstellung ihres Gebrauches in der Hand des Kriegers, im Getümmel der Schlacht etc. Wir pflegen das gewöhnlich viel zu leicht zu nehmen und bedenken nicht, dass ein richtiger Geschichtsbegriff einer grossen Anzahl einzelner, richtiger und unter sich in zweckgemässer Verbindung stehender Vorstellungen bedarf. Wir erzählen von Schlachten und Heldentaten einzelner, malen ihre Details aus; aber dem Schüler fehlt das Anschauungsmaterial der Begriffe. Da steht auch die beste poetische wie prosaische Schilderung unendlich unter einem guten Bilde. Wohl kann dieses nur einen einzigen Augenblick der vorwürfigen Handlung zur Darstellung nutzen, aber in diesem einen Moment so viele Züge charakteristischer Einzelheiten vereinigen, dass sich eine Fülle anschaulichster Belehrung daran knüpfen lässt. Hier übersieht der Schüler „mit einem Blick, was er bei blosser Schilderung in der Zeitfolge nacheinander schildern hört, wobei er oft beim letzten Zug den ersten wieder vergessen hat“. Mit Lessing in seinem „Laokoon“ zu reden, „sollen wir aus diesen Zügen ein Ganzes bilden; dem Auge bleiben die betrachteten Teile des Gemäldes beständig gegenwärtig; es kann sie abermals und abermals überlaufen; für das Ohr hingegen sind die vernommenen Teile einer Schilderung verloren, wenn sie nicht in dem Gedächtnis zurückbleiben. Und bleiben sie schon da zurück, welche Mühe, welche Anstrengung kostet es, ihre Eindrücke auch nur mit einer mässigen Geschwindigkeit auf ein Mal zu überdenken, um zu einem ungefähren Begriff des Ganzen zu gelangen“. So Lessing. — Lassen wir an einem Beispiele einmal den historischen Schriftsteller mit dem historischen Künstler in den pädagogisch-künstlerischen Wettstreit ziehen. Wir wählen das erste beste Bild aus dem angeführten Geschichtsbilderwerk: das Zieglersche: „Schlacht bei Bibracte“. Heinrich Rüegg, aus dem die Rüeggsche Geschichte u. a. auch diese Erzählung entlehnt hat, lässt sich darüber im fünften Schulbuche also vernehmen: „In dichten Scharen griffen die helvetischen Sturmhaufen an. Aber die Römer fochten festgeordnet gegen die ungestümen Horden. Auch waren die Helvetier minder gut

bewaffnet. Als die Römer mit geschickter Hand erst ihre Wurfspeere schleuderten und dann mit gezücktem Schwert auf die Helvetier eindrangen, wichen diese in die Wagenburg zurück. Verzweiflungsvoll nahmen hier auch Greise und Kinder am Kampfe teil. Aber aller Mut war umsonst etc." — Eine Fülle von Begriffen bedarf hier der Veranschaulichung, wenn wir nicht blauen Dunst in den Köpfen erregen wollen. Versuchen wir, aus dem Zieglerschen Bilde die Belehrung zu schöpfen, die uns Rüeggs Buch versagt: Das Bild zeigt uns eine waldige Gegend. Zwischen zwei mächtigen Bäumen im Vordergrund steht ein helvetischer Wagen; im halbdunkeln Hintergrund sind zwei weitere sichtbar. Das ist die viel genannte Wagenburg, in welche sich die Helvetier, tapfer fechtend, zurückgezogen haben. Die Brückenwagen mit den hohen Brüstungen gewähren den Frauen und Jungfrauen, die sich auf dem Wagen befinden, Schutz. Rings um den Wagen halten die halbnackten Gestalten der helvetischen Krieger in den verschiedensten Stellungen. Einer dieser wilden Recken hält in der hochgeschwungenen Rechten den Wurfspeer. Im nächsten Augenblick wird dieser vielleicht vernichtend auf seinen Gegner herniedersausen. Aber auch ihm setzen die Feinde arg zu. Drei befiederte Pfeile, welche nach seinem Leben trachteten, hat er mit dem hölzernen Schilde aufgefangen. Zu seinen Füssen liegt ein toter, nicht weit davon ein sterbender Kamerad mit verzerrten Zügen und halbgeöffnetem Munde, aus dem wir ein letztes Todesröcheln zu vernehmen meinen. Auf dem vorspringenden Sparrenwerk eines Wagens verbreiten drei Helvetier Tod und Verderben in den Feind. Auf ein Knie gestemmt, mit dem Brustharnisch angetan und dem Köcher umgürtet, holt einer derselben mit seinem Schwerte zum tötlichen Schlage auf den nächststehenden Feind aus. Alle Figuren sind voll Leben: wilde Verzweiflung auf den grimmigen Gesichtern der Helvetier, kalte überlegene Ruhe in Angriff und Gegenwehr der Römer. Und erst die Frauen auf den Brustwehren der Wagen. Da feuert eine mit wildem Zuruf ihren Gatten zu erneutem todesmutigen Kampfe an; eine andere hält mit dem einen Arm zwei Kinder umschlungen und streckt den andern nach der Seite hin, da im wildesten Schlachtgetümmel des Vaters Leben an einem Haare hängt. Eine dritte entsendet vom mächtigen Bogen den fliegenden Pfeil; Wurfspiesse, Dolche und Pfeile blitzen uns aus zehn Händen entgegen. Aber all' die verzweifelte Tapferkeit der Helvetier wird zu Schanden an der Kriegskunst der Römer. Auch über diesen Begriff gibt uns das Bild Stoff zu den mannigfachsten Betrachtungen. Vorerst fällt uns die ausserordentlich ungleiche Bewaffnung der beiden Heere auf. Von den barhaupten helvetischen Kriegern des Bildes trägt nur einer, vermutlich ein Anführer — den schützenden Panzer, während die anderen mit leichtgegürteten Lenden Hieb und Stich des Gegners blossgestellt sind. Denn selbst der Schild schützt nur gegen einen zuvor wahrgenommenen und gut abgepassten Angriff. Dieselbe Verschiedenheit herrscht in den Waffen. Der eine kämpft mit Schwert und Schild, der andere mit der Lanze, ein dritter mit kurzer spitzenbeschlagener Keule, ein vierter gar mit dem blossen Dolch. Bei den Römern herrscht völlige Uniformität in Bewaffnung wie Bekleidung. Panzer, Helm und Schild bilden die Schutzwehr des römischen Kriegers, Schwert oder Lanze die Angriffswaffe. Wie sehr ist der römische Krieger im schützenden Harnisch und Helm mit Schild und Schwert im Vorteil gegen die halbnackten barhaupten Helvetier mit Lanze, Keule oder Dolch. Auf diese Ungleichheit weist zwar Heinr. Rüeggs Schilderung hin mit den Worten: „auch waren die Helvetier minder gut bewaffnet"; aber das „minder gut" ist ein leeres Wort, ohne Inhalt für den Schüler, weil das Buch die Waffen der Helvetier nicht nur nicht beschreibt, sondern nicht einmal nennt. Das Einzige, was wir über helvetische Waffen erfahren, ist, dass sie lange Zeit nur aus Stein, aus Horn oder Knochen und später aus Bronce und zuletzt aus Eisen gefertigt wurden.

Wir haben die vorliegende Schilderung ausgeführt, nicht um diese *Art* von Bildern zu empfehlen, sondern um einige Berechtigung des Anschauungsprinzips auch auf diesem Unterrichtsgebiete nachzuweisen. Von dem Werte der Schlachtenbilder als Unterrichtsgegenstand mag man denken, wie man will; soviel ist unbestreitbar: Sie lassen sich nicht völlig vermeiden, wenn die Begriffe: Krieg, Kampf, Schlacht, Sieg etc., die eine stehende Rubrik in unserer Schweizergeschichte bilden, nicht leere Worte bleiben sollen. An *einem* Bilde *müssen* die Begriffe gewonnen werden, sei es nun an diesem oder jenem Bilde. Die Gegner der Schlachtengemälde werden übrigens in der stattlichen Reihe der übrigen „Bilder" des Dalp'schen Werkes eine Fülle wertvollsten anderweitigen Anschauungsmaterials für ihren Geschichtsunterricht finden: Rütlischwur, Tellenschuss und Belagerung von Solothurn (zwei vorzügliche Vorwürfe); Auffindung der Leiche Winkelrieds; Hallwyl bei Murten; Stanga's Tod nach der Schlacht bei Giornico; Tagsatzung zu Stans; Niklaus Wengi, Christian Schybi etc.

Nicht geringern Nutzen gewähren uns die Geschichtsbilder mit Rücksicht auf den Hauptzweck des Geschichtsunterrichtes auf dieser Stufe: die Erhebung des Gemüts. Wir erlauben uns, auch auf ein Bild dieses Genres aus dem schweizerischen Bilderwerk, das Rieter'sche: „Hallwyl und die Eidgenossen vor der Schlacht bei Murten", hinzuweisen:

Da steht der Held in strahlender Rüstung, gross und kühn, mit dem Schwert umgürtet, vor dem todesmutigen Heer der Eidgenossen. Das gezückte Schwert zum Himmel erhoben, durch dessen Gewölk eben siegreich die Sonne bricht, wendet er sein männlich schönes Antlitz mit den blitzenden Augen und den ehernen Zügen seinen Kriegern zu. Aller Augen hängen an der herrlichen Gestalt. Vor einem solchen Bilde lassen sie nun Eberhard's Schilderung sprechen: „Rasch erhebt sich der Feldhauptmann, schwingt hoch sein Schwert und ruft laut: Biedere Männer! Gott zeigt uns klar, dass er uns zum Siege leuchten wolle. Darum seid mannlich, frisch und beherzt. Gedenket Eurer Weiber, Kinder und Geliebten. Rettet sie mit mannlicher Tat, dass sie nicht in die Gewalt der schnöden Welschen dort drüben geraten!" — Glauben Sie nicht, dass Bild und Wort in dieser Vereinigung, die leuchtende Gestalt des Helden Hallwyl im Bilde und seine zündenden Worte im Munde des Lehrers eine Wirkung tun müssten, gegen die aller blosse Wortschwall des beredtesten Lehrers auch nicht entfernt aufkommt. Sie leugnen, hiesse dem gesprochenen Wort, hiesse der darstellenden Kunst, der Malerei jegliche Macht und Wirkung auf das menschliche Gemüt absprechen.

Aber, wird man bei Betrachtung des erwähnten Bilderwerkes sagen, Geschichtsbilder für den Klassenunterricht müssten von erheblich grösserm Format und sorgfältigster künstlerischer Ausführung sein. Gewiss. *Aber sollte dies bei den ausserordentlichen technischen Hülfsmitteln unserer Zeit nicht ebenso wohl möglich sein, als u. A. die Herstellung der stimmungsvollen Kehr-Pfeiffer'schen Bilder für den erzählenden Anschauungsunterricht?* Um so mehr, als es sich nur um gute Kopien *schon vorhandener* vorzüglicher Bilder handelt! *Das wäre für die darstellende Kunst, die für die beiden Schwesterdisziplinen der Geographie und Naturkunde schon so viel getan hat, ein völlig neues und gewiss nicht minder dankbares Gebiet.*

Mit Hilfe einer Anzahl solcher Geschichtsbilder liesse sich ein gutes Stück Geschichte auf der Volksschulstufe behandeln. Besonders von den ergreifendsten Momenten unserer Landesgeschichte müsste unsere Jugend ungleich richtigere Vorstellungen, gründlichere Begriffe und lebendigere Anregung

empfangen als auf irgend eine andere Weise. Denn so ein Gemälde ist ein Stück Geschichte selbst, das in uns ähnliche Empfindungen hervorruft, wie das Ereignis selbst sie in seinen Augenzeugen erzeugen mochte. Ist aber die Geschichte Handlung, so sind die Menschen die Träger derselben und ihre Handlungen der Ausfluss, die Frucht ihrer Gesinnungen. Diese Gesinnungs- und Handlungsweise Einzelner wie ganzer Völker bedingt den Lauf und Gang der Weltgeschichte. Je nach dem Mass der geistigen und physischen Kraft steht der Mensch den ihn umgebenden Verhältnissen gegenüber, herrschend oder dienend. Die erhabene, edle Gesinnung unserer Ahnen, die sie zu den glorreichen Taten des Patriotismus antrieb, soll die Gesinnung der Jugend reinigen, veredeln, und ebenso mag schon das Kind an den nichtswürdigen Handlungen elender Menschen das Unwahre und Unmoralische verabscheuen lernen.

Über diese erste und höchste Absicht des Geschichtsunterrichtes auf der Volksschulstufe sind die Pädagogen aller Schattirungen einig. Für die vielen führen wir daher nur einen an. Seminardirektor Largiadèr, selbst ein Meister in der Erteilung dieser Art des Geschichtsunterrichtes, sagt in seiner Volksschulkunde: „Der Hauptzweck des Geschichtsunterrichtes erfordert eine solche Behandlung des Lehrstoffes, dass der Schüler von demselben innerlich ergriffen werde; das sittliche Gefühl des Schülers muss durch die vorgeführten Charakterzüge und Begebenheiten erregt und geläutert werden etc.“

Auch in dieser Kunst, der Verstandes- wie Charakterbildung die richtige Förderung angedeihen zu lassen, hat Eberhard Ausserordentliches geleistet. Mit der strengen Motivirung der historischen Handlungen verbindet er die lichtvollste dramatische Lebendigkeit in Schilderung der Charaktere. Überall treten bei ihm die leitenden Persönlichkeiten mit ihrem Dichten und Trachten, ihrem Reden und Handeln in den Vordergrund, um das kindliche Interesse rege zu machen. Von den Vögten, die der Abt von St. Gallen über Appenzell setzte, sagt Rüegg bloss, dass sie hartherzig waren (S. 117, II. Teil); aber er tut nichts zur Verdeutlichung dieses Begriffes. Eberhard hingegen lässt uns ihre Härte gleichsam mitfühlen, indem er erzählt, wie der Vogt zu Schwendi von den armen Bauern unerschwingliche Abgaben für Käse und Butter verlangte und der Vogt zu Appenzell zur Wahrung seines Erbrechtes einen armen Mann, der bei seinem Tode nichts hinterlassen, wieder ausgraben und seines Totenkleides berauben lässt etc. „Grenzstreitigkeiten des Vogtes Hagenbach mit den Bernern, bemerkt Rüegg mit dürren Worten, führten zum Kriege aller Eidgenossen gegen Burgund.“ Wenn wir doch auch erführen, welcher Art diese Grenzstreitigkeiten gewesen. Aber Rüegg führt zur Erläuterung auch nicht ein Wort an, und wir müssen uns mit der vagen allgemeinen Erklärung einer Grenzstreitigkeit zu behelfen suchen. Eberhard rückt die Ursachen des Zerwürfnisses kindlich näher, ohne gegen die historische Wahrheit zu verstossen. (Vergleiche Stricklers Schweizergeschichte.) Er lässt den hochmütigen Hagenbach sich höhnisch, verächtlich über die Eidgenossen äussern: „Wir wollen dem Bären, den Bernern, die Haut abziehen und uns einen Pelz daraus machen. Die Eidgenossen sind Buben; wir werden ihnen bald Vögte schicken“ — lässt er ihn sagen. Sollen das die wackern Berner, die tapfern Eidgenossen, die ihm nichts zu leide getan, ungestraft hingehen lassen? Und wie wird erst der Unwille des Kindes gegen den gewalttätigen Hagenbach rege, wenn es erfährt, dass dieser die Bewohner von Breisach, einer Stadt, die ihn nichts mehr anging, zwingen wollte, an einem Feiertag schwere Grabarbeiten an den Schanzwerken zu verrichten. Als Ursache des alten Zürichkrieges führt Rüegg an: „Da liess sich Zürich durch den Bürgermeister Stüssi verleiten, einen Sonderbund mit Österreich zu schliessen.“ Einen Sonderbund? Aber warum denn und wozu? Darf der Schüler über diese Ursache gar nichts erfahren? Das muss doch wohl eine recht wichtige Ursache gewesen sein, die das eidgenössische Zürich seinem bisherigen Todfeind in die Arme treibt! Warum des Schülers Neugierde erregen und sie gleichwohl nicht befriedigen? Wozu ist denn das Buch da? Soll der Lehrer mit seinem Vortrag alles, das Buch nichts tun! Den Vortrag des Lehrers hört der Schüler *ein*mal und was ihm dies eine Mal entgeht, ist für ihn verloren; eine gute Schilderung im Buche kann er lesen, so oft er will, in der Schule, zu Hause, jetzt und nach Tagen, Wochen, Jahren, wenn er gerade dazu aufgelegt ist. Da rühme ich mir wieder Eberhard, der sich zum Kinde herablässt, in seiner Sprache zu ihm zu sprechen sucht und lieber auf den Beifall der Grossen als den Dank der Kleinen verzichtet. Weil, um wieder auf den alten Zürichkrieg zu kommen, eine politische Aktion zwischen Völkern um ihrer selbst willen für das Kindesgemüt wenig oder keinen Reiz hat, bedient sich Eberhard aller der menschlichen Züge, die zum Erfahrungskreis des Schülers in irgend einer Beziehung stehen. Erwacht nicht das ganze kindliche Interesse, all' sein Mitgefühl, wenn es vernimmt, dass die Züricher ihren schwyzerischen Miteidgenossen nicht einmal das unentbehrliche Brot, ohne das ja kein Mensch, auch das Kind nicht, leben kann, mehr gönnen mögen und ihnen hartherzig den Kornmarkt verschliessen. Nicht minder gut gewählt ist die Episode vom Bunde Zürichs mit Österreich. Das eidgenössische Schiedsgericht in Luzern gibt Schwyz Recht, Zürich Unrecht. Es kann ja mit dem besten Willen nicht beiden Recht geben. Darob erbittert, geht Zürich sein Bündnis mit Österreich ein. Nun hat das Kind schon früher in der Geschichte gelernt, welche Drangsale Österreich seit der Vögte Zeit über unsere Ahnen gebracht hat. Diesem Todfeind der Eidgenossen, der stets nur nach dem Untergang unseres Bundes getrachtet, reicht gleichwohl das treulose Zürich die Bruderhand, lädt den Kaiser selbst zum Besuche ein und erweist ihm die überschwenglichsten Ehrenbezeugungen!

(Fortsetzung folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Solothurn. Das Erziehungsdepartement hat für dieses Jahr einen Kurs zur Heranbildung von Arbeitslehrerinnen angeordnet. Der Kurs dauert vom 17. August bis und mit 13. September nächsthin. Zur Teilnahme werden zugelassen, sofern sie das 17. Altersjahr zurückgelegt haben: *a.* Solche Arbeitslehrerinnen, die noch keinem Kurse beigewohnt haben und nicht im Besitze eines Wahlfähigkeitszeugnisses sind. *b.* Solche Bewerberinnen, welche sich zu Arbeitslehrerinnen ausbilden und das Wahlfähigkeitszeugnis erlangen wollen. Der Unterricht teilt sich in Schulunterricht und Unterricht in den weiblichen Handarbeiten (Nähen, Stricken, Flicken, Wäschezeichnen und Zuschneiden). Die Teilnehmerinnen erhalten nach Schluss des Kurses Zeugnisse über ihre Befähigung. Vor Beginn des Kurses findet eine Vorprüfung über den Besitz der nötigen Schulkenntnisse statt. Mit der Kursleitung sind betraut: Hr. Schuldirektor V. Wyss in Solothurn, Frl. Amiet, Arbeitslehrerin, in Solothurn, und Frl. Frei, Arbeitslehrerin, in Olten.

An dem in Basel stattfindenden Kurs zur Heranbildung von Lehrern für Handarbeit werden aus dem Kanton Solothurn 7 Lehrer teil nehmen. Der Staat übernimmt die daherigen Kosten. Die Teilnehmer haben dem Erziehungsdepartement einen Bericht in Form eines Tagebuches einzureichen.

ALLERLEI.

— *Schweiz.* Der Bundesbeschluss betreffend die gewerbliche und industrielle Bildung lautet wie folgt:

Art. 1. Zur Förderung der gewerblichen und industriellen Berufsbildung leistet der Bund an diejenigen Anstalten, welche zum Zwecke jener Bildung errichtet sind oder errichtet werden, Beiträge aus der Bundeskasse. Wenn eine Anstalt noch andere als diese Berufsbildung, z. B. die allgemeine Bildung zum Ziele hat, so wird der Beitrag des Bundes nur für erstere ausgerichtet.

Art. 2. Als Anstalten für die gewerbliche und industrielle Ausbildung sind zu betrachten: Die Handwerkerschulen, die gewerblichen Fortbildungs- und Zeichnungsschulen, auch wenn sie in Verbindung mit der Volksschule stehen, die höheren industriellen und technischen Anstalten, die Kunst- und Fachschulen, die Muster-, Modell- und Lehrmittel-Sammlungen, die Gewerbe- und Industrie-Museen.

Art. 3. Der Bund kann auch an die Kosten von Wandervorträgen und an die Honorirung von Preisaufgaben über die gewerbliche und industrielle Bildung Beiträge leisten.

Art. 4. Die Beiträge des Bundes belaufen sich je nach dem Ermessen des Bundesrates bis auf die Hälfte der Summe, welche jährlich von den Kantonen, Gemeinden, Korporationen und Privaten aufgebracht wird.

Art. 5. Der Bundesrat wird sich von den Kantonsregierungen über die Verwendung der in Art. 4 erwähnten Summen nähere Auskunft geben lassen; er nimmt Einsicht von den Leistungen der Anstalten und lässt sich die Lehrprogramme, Berichte und Prüfungsresultate vorlegen. Bei der Festsetzung des Bundesbeitrages ist darauf Rücksicht zu nehmen, ob an einer Anstalt Lehrer für den gewerblichen Berufsunterricht herangebildet werden. Insbesondere ist auf die Heranbildung von Zeichnungslehrern für Handwerker- und Fortbildungsschulen Bedacht zu nehmen. Der Bund beteiligt sich in gleicher Weise an den Kosten der Ausbildung von Lehramtskandidaten für die in Art. 2 genannten Anstalten.

Art. 6. Der Bundesrat wird mit den Kantonsregierungen über die Bedingungen der Mitwirkung des Bundes bei der gewerblichen und industriellen Berufsbildung unterhandeln und mit denselben das Nähere festsetzen, und zwar vertraglich, wenn er dies für angezeigt erachtet.

Art. 7. Die Beiträge des Bundes dürfen keine Verminderung der bisherigen Leistungen der Kantone, Gemeinden, Korporationen und Privaten zur Folge haben; sie sollen vielmehr dieselben zu vermehrten Leistungen auf dem Gebiete der gewerblichen und industriellen Berufsbildung veranlassen.

Art. 8. In das Budget des Bundes wird ein jährlicher Kredit von 150,000 Fr. für die Unterstützung der gewerblichen und industriellen Berufsbildung aufgenommen. Dieser Kredit kann erhöht werden, wenn das Bedürfnis hiefür sich fühlbar macht und wenn die finanzielle Lage des Bundes es erlaubt. Für 1884 wird dem Bundesrat zu diesem Zwecke als Nachtragskredit eine Summe von 100,000 Fr. zur Verfügung gestellt.

— Die Strafkammer des Landgerichtes zu Güstrow hat vor kurzem einen Lehrer, welcher einem Schüler mit einem gewöhnlichen Rohrstocke mehrere Hiebe auf den Rücken erteilt hatte, zu 30 Mark Geldstrafe und Zahlung der ca. 150 Mark betragenden Kosten verurteilt. Infolge der Züchtigung des Knaben waren nämlich fünf blutunterlaufene Striemen oder Streifen, wie das ärztliche Attest konstatirt, zu tage getreten. Der verurteilte Lehrer konnte die besten Zeugnisse von kompetenten Persönlichkeiten vorlegen, in denen er als ein sehr gutmütiger, ruhiger und besonnener Mann charakterisirt worden war.

— Die 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird in diesem Jahre vom 1.—4. Oktober in Dessau abgehalten werden.

LITERARISCHES.

H. R. Rüegg, Professor, Die Normalwörtermethode, ein Begleitwort zur Fibel. Zürich und Bern bei Orell, Füssli & Cie. Preis 1 Fr.

Es ist in der Tat eine verdienstliche Arbeit, welche der Verfasser uns bietet. In ihrer Gedrängtheit, welche alles Wesentliche zusammenfasst und dem Leser vorführt, gibt dieselbe ein ziemlich getreues Bild der Entwicklung der Normalwörtermethode und ermöglicht so auch dem Lehrer, der bisher nicht Gelegenheit hatte, sich allseitig zu orientiren, einen Einblick in das Wesen dieser Methode, wie auch ein Urteil über Wert und Bedeutung derselben. — Die Arbeit hält klar auseinander die Entwicklung, die Beleuchtung und die Durchführung der Normalwörtermethode.

Welche Stellung der Verfasser zu dieser Methode einnimmt, sagt er in folgenden Worten: „Wir sind überzeugt, dass die Normalwörtermethode, vom überflüssigen Beiwerk gereinigt, Vorzüge bietet, welche der Schreiblesemethode durchaus (?) abgehen und welche unserm schweizerischen Elementarunterricht nicht vorenthalten bleiben dürfen. Auf der andern Seite ist es unleugbare Tatsache, dass das Schreiblesen eine hohe methodische Ausbildung erlangt hat, auf die man nicht verzichten kann, ohne, um es so auszudrücken, gegen das pädagogische Gewissen zu handeln. Daraus ergibt sich unsere Stellung mit innerer Notwendigkeit: Wir möchten das gute Neue nicht länger missen und zugleich auf das bewährte Alte nicht verzichten und halten es für eine Förderung des elementaren Sprachunterrichtes, den Versuch zu machen, das eigentliche Schreiblesen an Normalwörter anzuschliessen unter strenger Abweisung alles Unnötigen und Nebensächlichen, um so die Schreiblesemethode in organischer Weise zu einem wirklich naturgemässen analytisch-synthetischen Schreibleseunterricht fortzubilden."

Ich bedaure, dass Prof. Rüegg nicht weiter und von Grund aus reformiren will. Meines Erachtens krankt der Sprachunterricht der ersten Elementarklasse an einem Übermass von Leistung, resp. Forderung. Hier sollte vor allem geholfen werden. Hat denn die erste Schulklasse nicht Gescheiteres zu tun, als die jungen Schüler möglichst schnell lesen und schreiben zu lehren? — Wenn die Schule das Lehrziel des ersten Schuljahres reduzirt, die Kenntnis der Druckschrift aus derselben verbannt, dagegen vielseitigere Übung der Sprachorgane behufs Hebung der Sprachfertigkeit und vielfach geistige Anregung bietet, die Betätigung der Sinne in erhöhtem Masse pflegt, also eine gründlichere Vorbereitung von Lesen und Schreiben anstrebt, — dann wird der Sprachunterricht der ersten Klasse wieder in gesundere Bahnen geleitet werden, — dann tritt die Schreiblesemethode wieder in ihr volles Recht. — Die Normalwörtermethode, falls sie nicht wie in Rüeggs Anleitung ihres charakteristischen Wesens fast ganz entkleidet werden will, stellt Anforderungen an das Kind, welchen mittel- und schwachbegabte Schüler nicht wohl genügen können; dass dieselbe Gegenstandsnamen als Lese- und zum Teil als Schreibstoff einführt, ehe die Kenntnis der grossen Buchstaben vermittelt ist, halte ich für einen grossen Fehler.

Die vorliegende Schrift darf mit allem Recht der Lehrerschaft zu ernstem Studium bestens empfohlen werden. *X.*

Anzeigen.

Für die Töchterschule in Herisau

suchen wir für den 1. November eine für Realschulen patentirte **Lehrerin.** Anmeldungen für diese Stelle werden bis zum 10. August angenommen. Nähere Auskunft erteilt **Kind,** Pfarrer.

Herisau, 19. Juli 1884. (O F 4493)

Offene Lehrstelle.

An der untern **Realschule Basel** ist infolge Todesfalles auf Oktober die Lehrstelle für **Zeichnen** frisch zu besetzen.

Bedingungen: In der Woche 24—28 Stunden, Jahresbesoldung 100—140 Fr. die Stunde, nach 10 Dienstjahren 400—500 Fr. Alterszulage. Anmeldungen in Begleit der Ausweisschriften über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit nimmt der unterzeichnete Rektor entgegen, der auch zu jeder weitern Auskunft gerne bereit ist.

Basel, 5. Juli 1884.

(O 5974 B) **Dr. Jul. Werder.**

Im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in **Frauenfeld** bei **J. Huber:**

J. M. Caminada, Seminardirektor in Chur, **Aufgaben zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Sprachausdruck** in den mittleren Klassen der Volksschule. Für die Hand des Schülers eingerichtet. Vierte, von Th. Wiget, Seminardirektor in Chur, durchgesehene Auflage. 8° Preis broch. 80 Rp., kart. 1 Fr.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Otto Hübner's

Statistische Tafel aller Länder der Erde.

Neueste Aufstellung über:

Name und Regierungsform des Landes, Name, Geburtsjahr und Regierungsantritt des Staatsoberhauptes, Flächeninhalt, Bevölkerung (Zivil- und Militär-), Einwohner per Quadratkilometer, Staatseinnahmen, Staatsausgaben und -Schulden, Papiergeld, Banknoten, Armee auf Friedens- und Kriegsfuss, Kriegsflotte, Handelsflotte, Einfuhr und Ausfuhr, Eisenbahnen- und Telegraphenlängen, Wert der Landesmünzen, Gewicht-, Längen- und Flächenmass, Hohlmass für Wein und Getreide, Hauptausfuhrerzeugnisse, Hauptstädte und wichtigste Orte nebst Einwohnerzahl aller Länder der Erde.

Vollständig umgearbeitet

von

Dr. Fr. v. Juraschek,

Prof. f. Staatsrecht und Statistik a. d. Universität in Innsbruck.

33. Auflage. 1884.

Preis 70 Rp.

Die **Taschenausgabe** hat mehr als den doppelten Inhalt und kostet geb. **Fr. 1. 35.**

Soeben gelangen im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich** zur Ausgabe und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in **Frauenfeld** bei **J. Huber:**

G. Eberhards Lesebuch für die Mittel- und Oberklassen schweizerischer Volksschulen. I. Teil mit 25 Holzschnitten. **14.** Auflage der ersten Edition, **2.** der **neuen Bearbeitung** durch **G. Gattiker,** Lehrer in Zürich. 8° kart. — Ebenso II. Teil mit 29 Holzschnitten. **12.** Aufl. der ersten Edition. **2.** der **neuen Bearbeitung** durch **G. Gattiker,** Lehrer in Zürich. 8° kart.

* Wie sehr diese Umarbeitung gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass innerhalb Jahresfrist neue Auflagen nötig geworden sind. — Im Frühjahr 1884 erschien auch der III. Teil mit 26 Holzschnitten und fand eine ebenso freundliche Aufnahme. ☛ Daneben bleiben die bisherigen Ausgaben in **Frakturschrift** fortbestehen.

Zu beziehen durch **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

BEAUVAIS,

Grosse deutsch-französische Phraseologie.

Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet

und mit synonymischen Noten versehen.

Vollständig in 30 Lief. à 70 Rp.

Dieses Werk, das **als Supplement zu jedem französischen Wörterbuche** fast unentbehrlich ist, ist besonders in kaufmännischen und Lehrerkreisen, die heutzutage eine genaue Kenntnis der französischen Sprache kaum werden entbehren können, zur Anschaffung zu empfehlen, umsomehr, als die Phraseologie bekanntlich das Schwierigste einer Sprache ist.

Ein für die französische und englische Sprache patentirter Lehrer wünscht nach dreijährigem Aufenthalt in England eine Stelle an einem Institut oder einer höheren öffentlichen Schule, vorzugsweise einer Universitätsstadt Deutschlands, um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen. Ausgezeichnete Zeugnisse zur Verfügung. Adresse: J. Graziano, Parc 66, Chaux-de-Fonds.

Schulen und Vereine

finden im Künstlergütli in Schaffhausen einen ausgezeichneten Haltplatz. Gute und billige Bedienung, schattige Anlagen, belebt von verschiedenen Singvögeln, grosser Spielplatz für Kinder, eine deutsche Kegelbahn, Einrichtung zum Armbrustschiessen und für Schulen das Interessanteste: **ein Kinderorchester,** das zur Unterhaltung, sowie zu gymnastischen Übungen spielt und bei manchem Kinde die Lust zur Musik weckt, entsprechen allen Anforderungen und zeichnen den Platz vor jedem andern aus.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Sl. Fehlmann.

Das

Wissen der Gegenwart

erscheint in elegant in Leinwand gebundenen, mit zahlreichen Illustrationen versehenen Bänden zum Preise von

nur 1 Fr. 35 Rp. per Band.

Bis jezt wurden ausgegeben und sind bei uns vorrätig:

Bd. 1. **Gindely,** Geschichte des 30jähr. Krieges I.
- 2. **Klein,** Witterungskunde.
- 3. **Gindely,** Geschichte des 30jähr. Krieges II.
- 4. **Taschenberg,** Die Insekten nach ihrem Schaden und Nutzen.
- 5. **Gindely,** Geschichte des 30jähr. Krieges III.
- 6. **Jung,** Australien I.
- 7. **Taschenberg,** Die Verwandlungen der Tiere.
- 8. **Jung,** Australien II.
- 9. **Klaar,** Das moderne Drama I.
- 10. **Becker,** Die Sonne.
- 11. **Jung,** Australien III.
- 12. **Gerland,** Licht und Wärme.
- 13. **Jung,** Australien IV.
- 14. **Der Weltteil Afrika** I.
- 15. **Jung,** Leben und Sitten d. Römer. I. Abteilung.
- 16. **Peters,** Die Fixsterne.
- 17. **Jung,** Leben und Sitten d. Römer. II. Abteilung.
- 18. **Schultz,** Kunst u. Kunstgeschichte I.
- 19. **Der Weltteil Europa** I.
- 20. **Lehmann,** Die Erde und der Mond.
- 21. **Schultz,** Kunst u. Kunstgeschichte II.
- 22. **Der Weltteil Amerika** I.
- 23. **Russland** I.

J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.

Schwizer-Dütsch.

Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur.

I. Serie 22 Bändchen zum Preis von nur 50 Rp.

J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.